

# Gedichte

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **31.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759190>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PALAVER MIT MARIE

Der allgemeine Baß:

Keine große Stimme mehr wirkt durch die Welt,  
Leo Tolstoj, Rolland und Nansen: sie sind dahin!  
Wohin? Bei den Schatten, den Engeln, im laueren Nichts.  
Wo ist die Stimme, aus großem Herzen geboren,  
Tausenden Herzen wiedergeboren als Herzmelodie?  
Ach, kein Mund vermag mehr Bruder zu sagen.

Marie plaudert:

Paul ist beständig unerquickt,  
Weil man, sagt er, den Menschen derlei antut,  
Ist er unleidig mit mir.  
Ich blieb doch immer die gleiche,  
Der Spiegel nicht, die Freunde sagen es.  
Tagtäglich steh ich an der Falzmaschine,  
Die Jahre kommen und gehn,  
Manch eine wäre schon verbittert.  
Man rät mir zur Geduld,  
Die ist ein langsamer Autobus,  
Er werde mich trotzdem heiraten,  
Die Verhältnisse seien an allem schuld.

Die haben gut reden von Reseden —  
Mir blüht keine Rose ohne Dorn,  
Das Wochenende bringt mir etwas Liebe  
Und seinen Zorn  
Und manchmal Hiebe.

Der allgemeine Baß:

Große Gelehrte opferten Nacht um Nacht und das letzte Hemd  
Und erfanden die schwere Todesnacht von Bomben,  
Blitzbeschämenden, völkertötenden, friedebringenden . . .  
Wo ist die Stimme, aus großem Herzen geboren,  
Tausenden Herzen wiedergeboren als Herzmelodie?  
Wo ein zuckendes Licht in selbstgeschaffener Nacht?  
Unser Donner, er überrollt den Donner des Herrn,  
Walkt ihn zuschanden, den maßvollen Hochgeborenen:  
Seine erschütternde Stimme — sie ist dahin,  
Seine erschütterten Herzen — sie sind dahin . . .

Marie plaudert:

«Es muß nun alles anders werden»:  
Diese Hoffnung macht ihn mürrisch,  
Ich wäre gern vergnügt dabei.  
Wer minder zornig hofft,  
Dem ist er feind, auch seinem Freund,  
Ist das nicht heillos rätselhaft?

Dann muß ich, ihn nicht zu reizen, schweigen,  
Muß mich von der harmlosen Seite zeigen,  
Darf nicht mit meinen Reizen geizen . . .

Der allgemeine Baß:

Die Bomben wären demnach sozusagen vollkommen.  
Bleiben die Gase; da ist noch manches zu tun.  
Dem Frieden zulieb darf man mit dem Tode nicht knausern.

O Tod, du großer Friede ohne Gift,  
Wie sankst du tief in die Gewalt der Menschen,  
Du, der Gerechte, du der Alten Furcht,  
Inwendig höhlend, selbst in ihrem Lachen,  
Du, der den Jungen fremder Fremdling bleibt  
Und ohne Botschaft in der Todesluft —  
Spürt ihr die Taube liebevoll im Flug  
Durchs Spiel des Windes, den ihr tödlich färbt?

Das Schöpfungswort, in Gottes Hauch behütet,  
Erstarb im Gift, sank zu den Schädelstätten.  
Wohin? Zu den Schatten, den Engeln, ins lautere Nichts.

Marie plaudert:

Wir sitzen am Tisch, kaum sieht er mich,  
Ich dachte an ihn beim Kochen,  
Er übersieht die Primeln im Glas,  
Das Silbersalzfaß, das ich doch  
Seit Weihnachten knausernd abgespart,  
Verweinte Augen übersieht er stets,  
Ich weiß es, daß er heimlich weiß, warum.

Er liest im Blatt und sucht nach Morgenrot,  
Ich schmiere Tag um Tag sein Mettwurstbrot  
Und bin noch jung und wär oft lieber tot.

Der allgemeine Baß:

Was gilt der Mensch noch? Er ist ihnen ja verleidet.  
Sie sehen ihn nicht, sie lieben ihn nicht, sie zählen ihn bloß,

Sie reihen ihn ein in irgendwelche Reihen,  
Und diese werden wieder eingereiht.  
Sie lieben die harten geheimnislosen Motoren  
Und denken: der Mensch ist endlich bekannt,  
Durchmessen, durchforscht wie die endliche Erde,  
Sie wuchern mit Ländern, sie wuchern mit Völkern,  
Mit Hunger, Angst und Hochmut und mit Roheit  
Und mit dem leicht verfügbaren Wucherer Tod,  
Sie wuchern salbungsvoll und tröstlich redend —  
Denn was gilt der Mensch? Er ist ihnen ja verleidet.  
Ach, kein Mund versteht mehr Bruder zu sagen.

Marie plaudert:

Das Nächste will ich austragen und haben,  
Egal, was die Leute sagen,  
Was heißt schon Leute, wer ist das schon!  
Er will nicht, wegen der Schererei,  
«Sei nicht so eigensinnig», meint er,  
«Die Umstände sind einmal nicht danach.»  
Ewig nebeneinander die leeren Hände —  
Woran mich halten, wenn das Dunkle kommt?  
Und ich nicht weiß in der kalten Angst,  
Ob ich noch beten kann und ob ich soll?

So ein Geschöpf, das wäre gut,  
Man wüßte, wozu man da ist,  
Es wäre doch Blut von seinem Blut  
Und eine Seele, die mir nah ist.

Der allgemeine Baß:

Sieh, das Dunkel wird schwer, die Kühle rührt sich,  
Eine dringliche bittende Glocke ruft. Umsonst.  
Wo lebt die Stimme, die zum Himmel schrie  
Um den Tod der anmaßend Lebendigen,  
Um den unwissend der Seele verhängten Tod,  
Der sie noch eine Weile reden läßt. Wie lang?  
Wo ist sie, die noch warme Tränen schlüge  
Aus dem Trotzgestein der trocknen Herzen,  
Aus den Gletschern der eisigen Augen?

Wo ist die Stimme? Ich höre sie nicht.  
Ich vernehme die vielen, Geschrei und Gewirr,  
Ich höre sie nicht, ich höre den Tod in der Luft,  
Das Ewige im Schweigen der Toten,  
Das erkaltende Schweigen im sterbenden Wort,  
Im gesprengten, vergifteten Wort der Menschen,  
Ich vernehme das Ende bis ans Ende der Welt . . .

Was drückt dich noch, Marie? Sprich! Laß mich lauschen!  
Sprich leise, denn mein Herz ist aufgetan.

*(Aus dem soeben im Manesse Verlag erschienenen Band «Glut und Asche»)*